Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 45 (1969-1970)
Heft: 1

Artikel: Der stille Laubi
Autor: Eidenbenz, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1079146

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der stille Laubi

Aus dem neuen Roman von Alfred Eidenbenz

In diesen Tagen erscheint im Schweizer Spiegel Verlag der Roman «Föhr — oder die Schule, in die Madeleine kam». Der Autor hat sich bereits durch den Märchenband «Onkel Anselms wundersame Schweizerreisen» und durch Erzählungen, von denen eine ganze Anzahl in unserer Zeitschrift erschien, einen Namen gemacht. Mit seinem neuesten Buch ist ihm, wie mir scheint, der entscheidende Wurf gelungen. Zuhanden unserer Leser haben wir aus der vielfältigen Fülle dieses spannenden Romans einige Kapitelteile zu einer straffen besonderen Geschichte zusammengestellt. Diese enthüllt im Rahmen des Ganzen noch einen weiteren Sinn, gibt aber nach meinem Eindruck für sich allein schon viel her. D. R.

Föhr schaute zu Beginn des Trimesters noch einmal die Anmeldungen für neue Schüler durch. Die Nachrichten am Radio hatten eben wieder Studentenunruhen gemeldet. Nimmt mich wunder, dachte er, ob wir das auch bekommen. Unruhen. Sie wollen mitregieren. Mitbestimmen. Warum strecken sie sich so nach der Autorität? Ist die von uns so mißbraucht worden? Und trauen sie sich so viel bessere zu? Jugend traut sich eben schnell etwas zu. Echtes Anliegen, echter Wille zur Reform ist zuerst gar nicht leicht von Radau zu unterscheiden – weil beides miteinander, nebeneinander durch die Straßen zieht.

Er las noch einmal einen langen Brief, der mit den Anmeldungen gekommen war. Frau Morgartner schrieb von ihrem Bub:

«. . . Er gründete eine Bubengesellschaft (solche gibts bei uns seit Jahrhunderten), es war da noch irgend ein Geheimbund dabei, so genau hab ich ihn nicht ausgefragt, es müssen irgendwelche Mutübungen damit verbunden gewesen sein. Gegen Mitternacht war er letztes Jahr aus dem Haus geschlichen. Ihrer drei Burschen trafen sich auf dem Friedhof. Xaveri war auf einen alten Grabstein geklettert; der stürzte um und begrub ihn unter sich. Lange Zeit war er im Spital, dann bei uns, wir ließen ihn nun zu Hause unterrichten. Aber in der Schule hat er eigentlich nie Mühe gehabt, das werden Sie auch aus dem Zeugnis des hiesigen Collegiums sehn. Die Operation war sehr kompliziert, aber der Bursche ist zäh, war ja bei jedem Sport dabei.

Nun hoffen wir, daß er sich in Ihrem Heilklima ganz erholt. Aber er muß sich natürlich schonen. Und das ist das große Problem. Denn das tut er absolut nicht . . .»

Aus Morgartner und Laubi wurde ein unzertrennliches Paar. Worüber hatten sie sich gefunden? Weil sie beide Bücherwürmer waren? Diese Schulfreundschaften, die fürs ganze Leben gelten. – Morgartner ging mit Laubi an den freien Nachmittagen stundenlang unten am Bach und durch die Wälder spazieren, im langsamen Trott, an dem man den überlang gewachsenen, vornübergeneigten Laubi von weitem erkannte.

Madeleine war ins neue Trimester zurückgekehrt, scheinbar als ob nichts sich am Schluß des letzten ereignet hätte. Sicher wußte sie nicht, das Crottet, Laubis Bruder und er, Föhr, alles, oder sehr viel, erfahren hatten. Und wenn Laubi ihr sogar den ganzen Autounfall verschwiegen hatte?

Laubi und Madeleine mieden sich. Keines richtete je ein Wort mehr ans andere.

Und wieviel wußte Morgartner? Er war natürlich für den Schwimmbadbau Feuer und Flamme, dirigierte den Betonnachschub, zum Glück gab es beim Bau viel Kontrollarbeiten neben den körperlichen, die ihm noch ganz verboten waren. Barbara half dem Werkmeister in der Material- und Werkzeugkontrolle, eine Aufgabe, die den Schülern der Handelsklasse oblag.

Madeleine rührte kaum einen Finger. Sie kam nur manchmal elegant daherspaziert und unterhielt sich mit Barbara, Barbara in ihren Blue jeans, einem alten Leibchen, einer Jägerkappe und hohen Turnschuhen.

Morgartner konnte nichts mit Madeleine anfangen, das war klar.

Laubi fiel in seinen Leistungen. Gab in Mathematik eine Arbeit ab, in der überhaupt nur das erste von fünf Problemen gelöst war, wußte in einer schriftlichen Arbeit in Geschichte nichts – er, der neben Morgartner am meisten von allen Schülern las, versagte in Französisch, wo er noch vor einem Trimester einer der besten gewesen war. Und das nicht einmal, sondern nun schon mehrere Wochen hintereinander. Die Rapportbüchlein, welche die Lehrer am Schluß jeder Woche dem Rektor einreichten, waren voll Klagen über Laubi.

Rektor Bernard bat Föhr zu sich.

«Das ist das Mädchen», sagte er, nachdem Föhr das Wesentliche erzählt hatte. «*Sie* hat doch diese Idee gehabt. Der Laubi schon nicht. Der stille Laubi . . .»

Föhr zuckte die Schultern. «Ich hab ihn nicht gefragt. Mir scheint – es waren eben beide.»

«Und wenn sie jetzt ein Kind erwartet – das heißt, *sie* . . .»

«Das tut sie nicht.»

«Wissen Sie denn das so genau?»

«Ja. Das wissen wir so genau. Weil die beiden nämlich nicht miteinander geschlafen haben.»

Bernard atmete hörbar auf.

«Wer sind die ‚wir' – da Sie doch sagen, ‚unser erster Gedanke' – die Eltern Laubis – und Sie?»

«Nein. Die ‚wir' sind Laubis Bruder, Doktor Crottet und ich.»

«Seine Eltern also nicht?»

«Nein. Die wissen natürlich die Geschichte vom kaputten Wagen. Aber ob sie auch etwas von Madeleine wissen – sehr fraglich. Passiert ist also nichts – nicht in dem Sinn. Aber das ist passiert, daß aus einem zwar stillen, aber konzentrierten Burschen, einem sehr begabten, einer geworden ist, der auf der ganzen Linie versagt. Nicht nur als Schüler, sondern als Mensch im ganzen. Die abfallen-

Der stille Laubi

den Schulleistungen, das wäre nicht so schlimm. Das ist ja nur der äußere Alarm. Das kann bald wieder kommen. Aber der Laubi hat einen Schlag bekommen auf jener Fahrt, einen unsichtbaren, einen innerlichen. Seither die völlige Apathie; er kommt mir vor, wie eine Pflanze, an deren Wurzel genagt worden ist. Oder eine, die zu wenig Licht hat . . .»

Bernard nickte. «Jetzt verstehe ich Sie. Ich muß mir», sagte er, «natürlich noch vorbehalten, wie ich über den ganzen Fall noch entscheiden werde – über Laubi, und über Madeleine – aber angenommen, der Bursche darf bleiben – wie haben Sie sich das nun vorgestellt?»

«Ich habe vielleicht versagt», sagte Föhr.

«O nein. Halt. O nein. Das nun nicht. Föhr, dieser Vorwurf trifft Sie nicht. Dieser Selbstvorwurf ist völlig falsch. Erziehen – das ist immer ein großes Trotzdem. Lassen Sie sich das wieder einmal gesagt sein. Soll mir ja keiner diesen Vorwurf hören lassen. Sie haben Ihre Pflicht getan – der Rest liegt nicht bei uns . . .»

«Ich hab viel über das alles nachgedacht . . .», sagte Föhr. «Diese Fahrt war eine tollkühne Reaktion auf Laubis Ruhe, auf seine dauernde Müdigkeit, er lag oft an den Sonntagmorgen auf dem Bett, wenn die andern auf Touren gehn . . . ich meine, alles wissen heißt auch alles verstehen – nicht alles, aber doch einen Teil davon . . . Laubi, sehen Sie, wollte auch einmal ‚leben'. Wollte sich einmal beweisen, daß er das auch kann . . . Daß er auch ein Mann ist . . . Er meinte natürlich, am Ende sei ein Ziel. Dabei fuhr er nur weiter von sich selber fort . . .

Sein Bruder hat ihn ganz klar gefragt, ob er mit Madeleine geschlafen habe. Ist doch so etwas wie eine Kardinalfrage. Und Laubis Bruder hat aus ihm herausgebracht: er wollte schon. Aber er konnte nicht. Er hat versagt. An und für sich doch gar nicht so schlimm. Wäre für einen Angel zum Beispiel – den früheren Angel – zwar peinlich gewesen; aber nicht tragisch. Nur eine Betriebsstörung, sozusagen. Aber für den Hans, der sich etwas beweisen wollte, ein Absturz. Jetzt meint er vermutlich, nun wirklich den Beweis zu haben, er sei anders als die andern, sei eben überlang gewachsen, mit dem Körper eines Mannes – aber nicht tauglich; sei ein Schwächling; ein Versager. Und jetzt gibt er sich auf.

Die Madeleine, die hat ihn sicher nicht getröstet. Die hat geschwiegen. Die war enttäuscht, war irritiert, enttäuscht als Frau, die sich exponiert hat, die ein Wagnis wollte, auch eine Trotzhandlung gegenüber ihren Eltern, auch wenn die nichts davon wußten, sicher auch jetzt noch nichts davon wissen. Vielleicht hat sie ihn aus ihrem Zimmer geschickt – oder sich auf die andere Seite gedreht. Ihm den Rücken gezeigt – oder nicht mal mehr gezeigt.

Und Hans ist in sein Zimmer zurückgeschlichen. Geknickt. Dann ist sie in ihr Südtirol abgefahren. Und er in seinen Unfall. Ich glaube, daß es für schwere Unfälle eine psychische Bereitschaft gibt. Die hatte Hans in vollem Maß. Sein Wagen – er ist in jedem Sinn aufs Dach gestürzt – Sie verstehen, was ich meine.

Die ganze Zeit über habe ich jetzt darüber nachgedacht: wie flicken wir den Burschen wieder? Entschuldigen Sie den Ausdruck.

Meinen Sie: wir können das?

«Versucht muß es werden . . . Eines noch: Wie brachte das Mädchen es fertig, einfach mir nichts, dir nichts wieder ins Trimester zu kommen? Ziemlich unverfroren oder?»

«Nicht so unverfroren, wie Sie denken: sie weiß nichts von Laubis Unfall. – Hans hat bei ihr weder Trost noch die Erleichterung gesucht, die man hat, wenn man ein Erlebnis teilt . . .»

«Dann müssen wir ihm helfen. Jetzt sicher. Herr Föhr: ich bin jetzt entschlossen, ihn dazubehalten . . .»

«Verschiedene haben den Kopf Ihretwegen verloren, sie sind damit fertig geworden – mit Laubi ist das etwas anderes», sagte Föhr.

Madeleine schaute ihn eindringlich an.

«Wissen Sie etwas?» fragte sie plötzlich.

Föhr konnte sich nicht verstellen.

Madeleine spielte heftig mit ihrer Perlenkette. «Wenn ich das gewußt hätte – ich wäre nicht mehr in die Schule gekommen! Mit Laubi – es hat jetzt keinen Sinn mehr, daß wir weiter tun, als ob wir nichts wüßten – mit ihm kann man solche Sachen nicht machen. Aber ich hätte doch nie gedacht, daß er nicht schweigen konnte . . .

«Es weiß kein Mensch etwas davon – außer mir. Und dem Laubi dürfen Sie nicht Unrecht tun – er hat nie ein Wort darüber verloren! Es war ein einzigartig unglücklicher Zufall, daß ich etwas davon erfahren mußte – auf der Heimfahrt durchs Engadin ist er im Wagen schwer verunglückt.»

«Das ist nicht wahr! Das ist nicht möglich! Ich bin noch nie mit einem solch guten Automobilisten gefahren!»

«Schon. Aber wenn andere weniger gut fahren? Ein holländischer Professor ist frontal in ihn hineingefahren.»

«Ach! Und seither ist Hans so seltsam – ein Schock?»

«Ich glaube nicht. Kaum. Mittelschwere Gehirnerschütterung, und Schürfungen – in zehn Tagen war er wieder auf den Beinen. Madeleine – vielleicht haben Sie noch nie darüber nachgedacht. Aber das war es nicht. Es war nicht der Unfall.»

«Und Sie sind damals zu ihm ins Engadin gefahren?»

Föhr nickte.

«Und dann hat er es Ihnen erzählt?»

«Nein. Er sagte nur, er sei vom Wagen verführt worden, immer in der Schule ‚eingeschlossen', wie es manchen vorkommt, und dann Ferien und Freiheit, und der Wagen zu Hause

Vier Photos **Thema: Bäume**

Photographen: Louis H. Meyer, Albert Winkler, Bruno Kirchgraber, Candid Lang

Der stille Laubi

frei – da sei er weggefahren. Die Eltern in Amerika. Der Bruder in München. Von Ihnen kein Wort.»

Man verfing sich in seinen eigenen Worten. Ich muß schwindeln, dachte er, Himmel noch mal, wie kann ich mich da herauswinden.

«Und wie kam es dann aus, daß wir . . .»

Mußte sie unbarmherzig sein? Aber sie schonte sich ja auch nicht!

«Hans hatte in der Pension etwas vergessen», sagte Föhr. «Er bat mich es zu holen. Damit es nicht nach Haus geschickt würde. Ich fragte gar nichts; aber der Portier in der Pension sagte, ja, das gehört dem Herrn mit dem blonden Fräulein – in aller Naivität.»

«Er hätte ja auch mit einem andern blonden Fräulein dort gewesen sein können . . .»

«Hätte er das?»

Plötzlich lächelten sie sich zu.

«Ach – Ihnen kann man alles sagen», sagte Madeleine.

Er schenkte, langsam, ihr und sich das Glas wieder voll.

«Er kam am letzten Schultag», sagte Madeleine, «er verlangte meine Adresse und fragte, ob er mir schreiben dürfe. Und dann sagte er plötzlich – wenn ich jetzt mit dem Wagen heute nachmittag dastehe – machst du eine Fahrt mit mir? Ins Emmental? Besuchen wir doch den Hansrüedu!

Da wollte ich plötzlich fort. Ich packte meine Koffer und gab sie auf. Als er kam und wir losfuhren, sagte ich noch, du bringst mich dann am Abend zum Schnellzug hinunter. Und dann fuhren wir und fuhren – es war ein Sommerabend – wie heute . . .»

Föhr nickte. «Ganz klar», murmelte er.

«Ganz klar, hab ich gesagt.»

«Wie?»

«Es ging alles gut. Wir kamen ziemlich spät abends über einen Paß. Aber dann . . . Vielleicht war er müde. Oder vom Fahren so schrecklich aufgeregt. Fahren kann er zwar wie kein zweiter – als ob er schon immer am Steuer gesessen wäre. Er zitterte. Es war so schrecklich. Als ob ich eine wildfremde Person gewesen wäre . . . Er brachte kein Wort heraus. Und schließlich, im Dunkeln, merkte ich – er weinte.

Was soll man da tun? Ich tröstete ihn, versuchte, ihn zu beruhigen – schließlich schlief er ein. Erschöpft. Wer wach blieb, war ich. Wenn ich nur mit dem Postauto gefahren wäre! dachte ich immer. Ich wäre auch nun abgefahren. Aber am nächsten Morgen schlief er bis in den Mittag hinein. Ich wollte ihm doch wenigstens auf Wiedersehen sagen, deshalb wartete ich auf ihn. Ich saß im Zimmer und horchte immer hinüber, stundenlang, bis er endlich Antwort gab.

Ich geh jetzt, sagte ich, er schlief noch halb, da richtete er sich endlich auf. Dann bat er mich so dringend, doch zu bleiben, er ertrüge die Berge nicht. Dann ist es am besten, du fährst auch ab, sagte ich. Er wollte nichts davon wissen.

Jetzt, gut, Sie sollen alles wissen, jetzt küßte er mich, und er drang so in mich, zu bleiben, jetzt sei er anders, und er sprang dann auch aus dem Bett, wir aßen etwas, wir wanderten zum See hinunter, gegen diesen verrückten Wind, er blies mir fast die Haare fort, der Malojawind, und mein Rock stand immer gerade heraus. Auf der andern Seeseite ist doch dieser steile Wald, wir suchten Schutz vor dem Wind, stiegen hinauf, oben, in einer kleinen Mulde, ist ein ganz seltsamer, winziger See, zwischen Moos und Steinen, tiefschwarz. Wir sprangen von Stein zu Stein, setzen uns in die Mitte, da wird er auf einmal weiß wie Schnee. Was ist dir? fragte ich. Nichts, sagte er. Aber er saß da, weiß wie Schnee. Mit dem Burschen ist etwas, dachte ich. Ich hab doch nicht gewußt, daß er krank ist . . .»

«Er ist nicht krank», sagte Föhr. «Er ist nur zu schnell gewachsen. Das gleicht sich später dann schon aus. Ich hab auch einen Schulkameraden gehabt, der so war – später ist er Offizier bei den Mitrailleuren geworden, und das ist die anstrengendste Waffengattung.»

«Mag sein – aber inzwischen kann er ja nichts ertragen, muß sich schonen – nur schon die lange Autofahrt war viel zu viel für ihn. Und dann haben wir die ganze Strecke, auch den Paß, alles in einem Zug gemacht, der Höhenunterschied, das war sicher zuviel für ihn . . . Er hätte ja auch etwas sagen können!»

«Wer sagt, wenn er im Auto mit einer jungen Dame fährt, er müsse sich schonen?»

Madeleine lächelte. «Già», sagte sie. «Wir gingen dann zur Pension zurück, er legte sich wieder hin. Ich kam mir bald wie eine Krankenpflegerin vor. Gegen den Abend wirds besser, bestimmt, du wirst schon sehn, sagte er. Es wurde auch. Wir aßen, es war ganz gemütlich. Dann aber – den Rest können Sie sich denken. Genau wie am Abend vorher. Er stotterte und zitterte, es war so fürchterlich peinlich – jetzt ist mir nicht wohl, behauptete ich, laß mich allein, bat ich ihn, ich wollte ihm das ersparen, ging in mein Zimmer und schloß mich ein.

Als es still war in seinem Zimmer schlich ich hinunter.

Was für eine Nacht! Fast Vollmond! Der Wind hatte sich gelegt. Es war schon frisch, aber kein Tau auf den Wiesen wie bei uns, die Luft ist zu trocken. Ich ging wieder zum See hinunter. Ein Silbermeer, so zauberhaft, daß ich dachte, ich träume, ich sei allein in einem Traumland, das könne doch nicht Wirklichkeit sein. Ich hatte ihn ganz vergessen. Ich wäre einfach davongelaufen, den Bergen zu, wenn es ein bißchen wärmer gewesen wäre. Aber in den Bergen ist es eben nachts schnell kühl; ich hätt mich ausgezogen, wär in dieses Silber hineingeschwommen. Aber mich fror ein bißchen, wir hatten tags doch, ohne es im Wind zu merken, viel Sonne aufgenommen. Ich ging also in die Pension zurück und legte mich schlafen, schlief wie ein Murmeltier, frühstückte, schrieb ihm ein paar Zeilen, ging zur Postautohaltestelle und fuhr talabwärts. Ich mochte nicht noch einmal bis zum Mittag warten . . .»

Neuerscheinung

Paul Häberlin

Der Mensch

Eine philosophische Anthropologie

Schriftreihe der Paul Häberlin-Gesellschaft, Band III.

Der Text stammt aus dem Nachlaß des Autors. Er wurde seinerzeit als Grundlage einer französischen Übersetzung geschrieben und ist gegenüber jenem des vergriffenen, früheren Buches Häberlins, das den gleichen Titel trug, vollkommen neu.
Wir haben hier die gültige Fassung des zentralen Anliegens des größten Schweizer Philosophen unserer Zeit vor uns.
224 S. kart. Fr. 20.–, Ln. geb. Fr. 24.50

Schweizer Spiegel Verlag Zürich

Der stille Laubi

«Und er setzte sich ins Auto, wie, kann ich mir jetzt denken, und fuhr auch talabwärts. Wäre er über den Julier gefahren und nicht über den Albula – aber so weit kam er gar nicht – wäre der Holländer nicht in ihn hineingefahren.»

«Vielleicht wäre er da übers Bord hinaus... Also: ich bin schuld an dem Unfall?»

«Ach wo. Absurd. Es ist eine ganz feine, sehr lange Kette von Ursachen und Wirkungen. Die wollen wir nicht mehr entwirren. Es ist ja alles noch gut abgelaufen. Aber jetzt, Madeleine – was tun wir mit ihm?»

«Ich möchte ihm jetzt auch gerne helfen. Zuerst war ich wütend über ihn. Kinder sollten doch wissen, daß sie noch Kinder sind, dachte ich. Dann versuchte ich, ihn zu verteidigen – zu schnell gewachsen, und die Höhenluft, und am Ende auch der Vollmond – am Schluß lachte ich wie über eine Komödie. Ich wußte ja nichts vom letzten Akt. Aber jetzt – jetzt dauert er mich. Wenn man Distanz hat, sieht man alles anders. Hans war hilflos, ist ein armer Kerl, hat sich auch immer sehr fein benommen. Und am Ende war er doch sehr tapfer, hat den ganzen Unfall mit sich selber ausgemacht und mich damit in Ruh gelassen.»

«Und wenn du – wenn Sie wieder mit ihm sprechen? Ganz unbefangen? Als ob nichts gewesen wäre? Als ob es nichts gewesen wäre? Wenn du willst, machen wir eine kleine Verschwörung. Zum Zweck, den Laubi wieder aufzutauen.»

«Ich mache mit! Mir geht jetzt etwas auf. Ich wollte von zu Hause weg, bevor sie mich ganz in Watte packen konnten. Aber ich habe an der Schule eigentlich genau wieder dasselbe gesucht, ein angenehmes Leben. Ohne Aufregungen – außer reizvolle. Barbara ist ein einfaches Mädchen mit guter Verdauung und braunen Armen, muskulösen Armen und Beinen, schwarze Härchen dran. Aber sie macht mit, das wird mir jetzt klar, sie sitzt mit ihrer Jägerkappe und ihren abgetragenen Blue jeans in der Materialkontrolle, und die Buben nehmen sie für voll. Ich meinte, das sei ja nichts für mich, wollte mich daraus halten. Es ist jetzt fertig damit. Ich such mir eine Stelle beim Bau. Sie werden erst kritisch sein, die Bauherren, Angel und die andern. Aber sie werden sehn, daß man mich auch brauchen kann...»

«Bin ich überzeugt. Bin ich wirklich überzeugt. Und wie! Und so könntest du vielleicht wieder an Laubi herankommen. Versteh mich recht. Soll ich dir sagen, wie ich das jetzt sehe?»

«Natürlich. Nicht sollen, sondern müssen!»

«Der Hans meint, er liebe dich – aber er weiß selber nicht, was er gesucht hat.

Die Mutter ist immer weg.

Dazu glaubte er, sich den Beweis schuldig zu sein, daß er erwachsen, daß er ein Mann ist. Braucht er das aber mit seinen Siebzehn schon zu sein?

Er wollte auf eine Art Angel spielen. Aber der Angel ist viel mehr auf dem richtigen Weg, ein Mann zu werden, wenn er als Captain beim Schwimmbadbau ochst, als wenn er abends –»

«Jacqueline de la Boutique», sagte Madeleine. «Wissen Sie das auch?»

Föhr nickte, sozusagen schuldbewußt.

«Ja, jetzt glaub ichs wirklich – kummervoller Pädagoge!»

Sie schauten sich an.

«Nochmals der Hans, dann laß ich dich wirklich mit der Pädagogik in Ruh: Er hat sich überfordert. Und das hat ihm einen Schock gegeben. Er glaubt, es sei nichts mit ihm. Er sei ein Schwächling...»

«Dann müßte er also...»

«Nein. Ihm müßte klar werden, daß die Stärke darin liegt, mit den Schwächen haushalten zu können. Daß das nicht zur obligatorischen Eintrittsprüfung ins Mannesalter gehört. Er muß wissen, daß er sich bei seinem Unfall großartig benommen hat, wirklich – und das könntest du ihm sagen. Er darf wissen, daß du weißt, daß wir

Illustration Toni Businger

wissen. Daß du trotzdem dableibst – mit deiner plötzlichen Abreise hättest du dich übrigens irgendwie verdächtig gemacht. Ihn aber hättest du wahnsinnig brüskiert. Bleibst du aber da, nachdem er alles weiß – dann stehst du zu ihm. Und wenn er das sieht, daß du das tust – nach allem – ich glaube, das würde ihm mächtig helfen. Und auch das Vertrauen überhaupt – nicht in dich als Person, das auch. Aber ins Gegenüber überhaupt – verstehst du – in euch . . .»

Beim Bau kam Madeleine nun öfter mit Laubi zusammen. Sie fragte ihn um Auskunft. Sie ließ sich erklären. Morgartner verstand ziemlich viel von Elektrizität. Er erklärte beiden das Funktionsprinzip der Umwälzpumpe.

Schließlich wurden die Bauhütten abmontiert, man säte Gras, pflanzte Büsche, füllte das Bassin.

Ehemalige Schüler wurden zum Aufrichtefest eingeladen. Old Boys und Gegenwärtige maßen sich in einem Cricketmatch, dann Zigeunerbraten auf offener Wiese, am Abend eine Garten-Party mit Tanz, Lampions, Wettschwimmen unter Scheinwerfern.

Madeleine, vom Tanzen erhitzt, stieg die Freitreppen bis zum Rondell hinauf. Die Hügel dämmerten in der Spätsommernacht. Eine lange Gestalt stand über die Brüstung gelehnt. «Hans – gib mir eine Zigarette, sei so gut.» Sie sprang mit einem Schwung über die Brüstungsmauer, setzte sich neben ihn, atmete tief auf.

«Hans», sagte sie, «kommst du dann ein bißchen mit mir über den Höhenweg. Ich möchte etwas abkühlen.»

Er nickte. Sie gingen schweigend nebeneinander her. Dann sagte sie: «Ich hab lange auf eine Gelegenheit gewartet, mit dir allein zu sein.»

«Wirklich?»

«Ja wirklich. Jetzt kann ich dirs sagen: danke. Du hast dich ja ganz toll benommen. Damals nach dem Unfall. Mir kein Wort geschrieben. Hättest du aber ruhig tun können. Schließlich ich bin vorher auch dabeigewesen . . .»

Er blieb brüsk stehn. «Woher weißt du das?»

«Von Föhr. Warte – nichts sagen! Das sollst du nicht mehr länger allein mit dir herumtragen. Du hast es gut gemeint. Aber du hast auf eine Art nicht recht gehandelt. Hättest es mir auch sagen sollen. Weniger mir gegenüber – als dir. Was hat das für einen Sinn? So etwas in sich hineinzuschweigen? Da frißt es sich hinab. Man ändert nichts daran. Tut sich nur schwer damit. Ich meine jetzt nicht mehr den Unfall. Der ist längst vorbei. Aber das andere. Ich meine, wir zwei wollten etwas tun, aber es ging alles quer, alles auseinander. Vielleicht tönt es jetzt sehr hart: Aber es muß heraus. Du bist ein Mann. Du kannst das schon auf dich nehmen. Es wäre nicht fair, das verdienst du nicht, wenn ich jetzt darüber hinweg gehe – ich bin lang genug darüber hinweggegangen; oder bin ihm ausgewichen. Aus Feigheit, aus Bequemlichkeit, nein, weniger darum – aber weil ich das vor mir verschweigen wollte. Das war falsch. Es ist höchste Zeit, daß wir darüber sprechen.»

«Wann hast du das denn erfahren, vom Unfall?»

«Letzthin. Aber ich meine ja nicht das. Ich meine das andere. Du mußt wissen: ich hätte – nun ja – ich hätte mit dir geschlafen. Nicht, weil ich das eigentlich wollte. Sondern ich wollte das, wenn du das verstehst, zum Trotz gegenüber zu Hause. Ich wollte dem allen einen Stoß geben, meinen Eltern, ihrer blödsinnigen Ängstlichkeit, ihrem zimperlichen Getue . . . Das ist mir auch erst viel später aufgegangen. Ich wollte sie brüskieren, ohne daß sie es erfahren hätten – sie in mir drinnen. Verstehst du das? Ich wollte die ganze Zimperlichkeit von zu Hause zerbrechen. Eine Türe einstoßen. Schon mit dir. Aber nicht deinetwegen.

Hans – wir wollen uns nichts, aber auch gar nichts mehr vormachen. Ich wollte etwas von dir. Du konntest das nicht geben, aber das ist nicht deine Schuld. Wir sind viel komplizierter, als daß das einfach so glatt gegangen wäre – Auto und Hotel und Engadin. Das haben wir uns so leicht gedacht!

Seither bist du anders geworden. Das ist meine Schuld. Du mußt aber mit dem fertig werden. Und wenn du jetzt böse bist auf mich. Ich würde das verstehn. Es ist aber besser. Wenn du nur über das Ganze hinwegkommst – ich meine, nicht oberflächlich; das kannst du natürlich nicht, aber – wie soll ichs sagen – entschieden. Es macht nichts, wenn wir sogar einen Schritt zurück machen. Wenn du mit dem fertig wirst – dann . . .»

«Du hast mich nicht liebgehabt?»

«Man kann es nicht so sagen. Du weißt, daß ich dich immer gut hab mögen. Aber das war so übersteigert. Das war wie eine Zwangshandlung. Ich mußte damals einsteigen, mit dir fahren – und dich hats auch mitgezogen. Es ist seltsam – es ist, wie wenn dann alles nachgelassen hätte – es hat im Engadin seine Kraft verloren. Aber das ist wahrscheinlich gut so.» Sie blieb stehn. «Gib mir nochmals eine Zigarette, bitte.

Ich versuchte es immer von mir wegzuschieben – das ist aber verkehrt.

So. Aber es ist auch das letzte Mal, daß wir darüber sprechen . . .»

Sie berührte seinen Arm. «Komm . . .»

Föhr trank ein Bier, schaute hinunter zu den Tanzenden – war das möglich? Laubi mit Madeleine.

Das nicht, sagte er zu sich. Was hatte er sich nur vorgestellt? Laß sie, sagte er immer wieder. Du bist doch zu alt für sie. Eine Schülerin. Und ein Lehrer!